

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 91 (1971)

Nachruf: Julius Müller-Schmid : 21. September 1894 - 19. Dezember 1969
Autor: Spitzbarth, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Julius Müller-Schmid

21. September 1894 - 19. Dezember 1969

Als Julius Müller 1909 in der städtischen Lehrwerkstatt eine Schreinerlehre antrat, hätte ihm wohl niemand vorausgesagt, dass gute sechzig Jahre später zu seiner Abdankung der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums mit seinem Stab und weitern Mitarbeitern erscheinen und sich mit andern Hochschulprofessoren, Architekten, Ärzten, Künstlern, Handwerkern, Gartenfreunden und der Familie zu einer grossen Trauergemeinde zusammenfinden würde. Männer ganz verschiedener Altersstufen und Herkunft, verschiedener Konfession und Weltanschauung waren einig in der hohen Achtung für diesen Mann und sein Leben.

Es hatte in der Altstadt von Zürich begonnen, wo Julius mit drei jüngeren Brüdern aufwuchs. Nach Beendigung der Lehrzeit fand er »in der Neumühle«, also bei Escher Wyss, seine erste Stelle. Hier erfuhr sein Leben im Jahre 1914 die entscheidende Wendung. Ein Missverständnis bei der Arbeit führte zu einem Unfall, durch den der junge Schreiner alle vier Finger seiner rechten Hand verlor. Er war aus seiner beruflichen Laufbahn geworfen und musste umlernen. Dass er, eigentlich als Linkshänder geboren, schon immer mit der linken Hand gezeichnet hatte, erleichterte die Umstellung. So wurde aus dem Schreiner ein Schreiber und Zeichner, aber auch nicht sofort und nicht ohne Mühe.

Mit hundert Franken Monatsgehalt trat er am 19. Juli 1915 am Landesmuseum eine neue Stelle an, die sich als Lebensstelle erweisen sollte. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten ist Julius Müller in seinen Aufgabenkreis hineingewachsen. Zum Teil hat er die Auf-

gaben selber gesucht, oder richtiger gesagt, erkannt und mit seinen Mitteln zu lösen versucht. So erweiterte er selbst Tätigkeitsbereich und Arbeitsleistung, bis er schliesslich auf seine Art ein Fachmann geworden war, den man gern um Rat und Auskunft fragte.

Ohne Widerstände konnte das nicht abgehen. Die Direktion hatte gelegentlich andere Ansichten über die beste Anwendung der Arbeitszeit ihres Angestellten. Dieser wiederum war aus seinem überschaubaren und gründlich erlernten Handwerk herausgerissen und in die Welt der Wissenschaft und Geschichte versetzt worden, wo andere Regeln galten und eine andere Sprache gesprochen wurde. So verstand man sich nicht immer; es gab Zusammenstösse und eine lange Zeit, da Julius Müller die Jahre und die Tage bis zu seiner Pensionierung ungeduldig zählte. Dass er trotzdem fest mit dem Museum zusammenwuchs, ehrt beide. Seinerseits war die wichtigste Voraussetzung dafür in einer Charaktereigenschaft gegeben, die man leider nicht oft antrifft: So sehr dieser stille Mann alles, was ihm begegnete, ganz für sich allein verarbeitete, so wenig trug er jemandem etwas auf die Dauer nach, selbst wenn vielleicht Grund dazu vorhanden gewesen wäre. Das Museum aber gab ihm die grosse Genugtuung, ihn um seine weitere Mitwirkung zu bitten, als er auf den 1. Oktober 1959 pensioniert werden sollte. Nach einer kurzen Zeit des Abstandgewinnens zog es ihn doch wieder zur geliebten Arbeit, die er erst im März 1968 ganz aufgab. Allerdings war inzwischen das Klima ein anderes geworden, die Mitarbeit freiwillig, und die Heraldik stand nun an erster Stelle.

Im Grunde genommen ist Julius Müller in seiner Einstellung zur Welt der Dinge seiner Lebtag ein Handwerker geblieben, nur in einem viel umfassenderen Sinn, als das in seinem ursprünglichen Beruf zu erwarten gewesen wäre. Im Museum begegnete er den Werken und Werkzeugen fast aller Berufe und der verschiedensten Epochen. Als Handwerker wollte er genau wissen, wie etwas gemacht worden war, wozu es diente, von was für Leuten und aus welchen Kulturen es stammte. Begierig hat er jede Belehrung darüber gesucht, aufgenommen und verarbeitet. Er gab keine Ruhe, bis sein nüchterner Verstand eine klare Anschauung der praktischen Vorgänge gewonnen hatte, ob es um Waffen, Werkzeuge oder Geräte des täglichen Gebrauchs ging. Mit dieser Einstellung arbeitete er während Jahrzehnten am Register zum Hauptkatalog, das die Sammlungen des Landesmuseums eigentlich erst der Forschung zugänglich gemacht hat, und wurde mit der Zeit zu dem Kenner, bei dem man auch über die richtige Form und



Stauder

Handhabung längst aus dem Gebrauch gekommener Geräte eine exakte Auskunft bekam. Ja, er entwickelte darüber hinaus die seinen Freunden gut bekannte, von ihm selbst nur zurückhaltend angewandte Fähigkeit, alte Gegenstände, besonders natürlich solche mit Wappendarstellungen, verblüffend genau zu datieren. Wenn er auch Mühe hatte, seine Begründung in der Sprache der exakten Wissenschaft auszusprechen, musste diese in der Regel bei nachfolgender Untersuchung sein Urteil bestätigen.

Es ist selbstverständlich, dass ein Mann mit dieser Handwerker-Anlage auch über die geschichtlichen Abläufe, aus denen die Sammlungsobjekte stammten, Bescheid wissen wollte, wobei wiederum die Fakten im Vordergrund standen. Der einstige Gewerkschafter, der für die Besserstellung der Arbeiter zu kämpfen bereit war, blieb illusionslos in seiner Anschauung über die Beweggründe menschlichen Handelns auch in der Geschichte, wie er sich denn auch eine Lebensphilosophie zurechtgelegt hatte, die ganz auf den irdischen Realitäten beruhte und pessimistischer Züge nicht entbehrte. Es bleibt sein Geheimnis, wie Julius Müller trotz Enttäuschungen und Anfechtungen die mögliche Verbitterung immer wieder überwunden hat. Wahrscheinlich hängt das mit der merkwürdigen Erscheinung zusammen, dass er sich aus der Geschichte ausgerechnet die so tief in Tradition und Symbolik wurzelnde und das Sentiment ansprechende Heraldik zu seinem Spezialgebiet ausgewählt hat. Wie fest jedoch die wissenschaftlich-systematische Erziehung des Landesmuseums in ihm haftete, zeigte er in seiner ersten grossen heraldischen Unternehmung.

Da er erkannt und nicht zuletzt von seinem Freund Dr. W.H. Ruoff gelernt hatte, dass ohne eine nach Sachen geordnete Sammlung der vorhandenen Wappenbilder keine sichere Entscheidung über Kollisionen und Usurpationen möglich war, solche Sammlungen aber noch gar nicht bestanden, begann er sein »Figurenregister« aller im Landesmuseum aufzufindenden Wappen von Geschlechtern aus Stadt und Landschaft Zürich. Rund 7000 Wappen hat Julius Müller in den Jahren 1947–1952 sorgfältig von allen möglichen Geräten, aus Wappenscheiben und Büchern abgezeichnet, koloriert, mit genauen Quellenangaben versehen und nach den Schildbildern geordnet. Weil ihm im Museum dazu keine Gelegenheit eingeräumt worden war, machte er das in seiner freien Zeit. Das farbige Original umfasst zehn Bände mit 537 Tafeln unterschiedlicher Grösse (ca. 8–18 Wappen) und ist im Besitz der Familie. Für Dr. Ruoff stellte er eine Kopie mit Fotos zu-

sammen und versah sie mit einem kompletten Apparat aus Namens-, Orts- und Sachregister. Hersteller und Erstbesitzer schenkten sie später der Wappenkommission der Zünfte, die seither praktisch in jeder Sitzung das »Julius-Müllersche Wappenbuch« zu Rate zieht und schon oft darin die Lösung eines Problems gefunden hat. Da die Fotos keine Farben zeigen, schenkte der Verfasser schliesslich mit Hilfe seines Schwiegersohns noch eine vollständige Sammlung farbiger Diapositive nach dem Original dazu.

Das Zürcher Figurenregister war aber nur die Vorübung zu einer gleichen Unternehmung für das ganze Gebiet der Schweiz, an der Julius Müller in seinen späteren Jahren – und diesmal mit voller Zustimmung der Direktion! – gearbeitet hat. Er hinterliess es bei seinem Tode fast fertig. Hoffen wir, dass das Landesmuseum es bald ganz vollenden kann und damit in den Besitz eines voll gebrauchsfähigen und in seiner Art einzig dastehenden Nachschlagewerks kommt!

Dass man einen solchen Mann, der sich zu einer anerkannten Autorität auf dem Gebiet des Wappenwesens entwickelt hatte, gern zur Mitarbeit heranzog, ist kein Wunder. Im Museum wurden alle Anfragen Privater wegen ihres Familienwappens zur Erledigung an Julius Müller weitergegeben. Bereitwillig half er beim Ordnen und Konservieren der Bullingerschen Siegelsammlung, die heute dem Stadtarchiv gehört. Mit seiner einen Hand zeigte sich der Handwerker äusserst geschickt im Umgang mit diesen zerbrechlichen Kostbarkeiten. Seine dabei gesammelten Erfahrungen stellte er in den letzten Jahren seiner freiwilligen Mitarbeit auch dem Museum zur Verfügung, als Dr. Lapaire daran ging, dessen weitgehend brachliegende Siegelsammlung systematisch zu ordnen.

Zu ganz besonderem Dank aber ist ihm die Wappenkommission des Zentralkomitees der Zünfte Zürichs verpflichtet. Constaffel und Zünfte in Zürich sind ja bahnbrechend vorangegangen, als sie durch die Zunftmeistersversammlung vom 13. Juni 1945 die von einer kleinen Kommission von Fachleuten aufgestellten »Grundsätze der Wappenführung auf den zürcherischen Gesellschaften und Zünften« verbindlich erklärten. Nach dieser Vorlage hat etwas später die Schweizerische Heraldische Gesellschaft ihre eigenen, noch etwas allgemeiner formulierten Grundsätze aufgestellt. Die von der Zunftmeistersversammlung eingesetzte »Heraldisch-genealogische Fachkommission für Constaffel und Zünfte« (sie nennt sich heute der Kürze wegen einfach die Wappenkommission) beschloss bereits in

ihrer dritten Sitzung am 2. November 1945 einstimmig, sich durch Zuwahl von Julius Müller zu ergänzen.

Er hat ihr seither bis zu seinem Tode angehört, wobei er von den rund 340 Sitzungen nur in den letzten Monaten gesundheitlicher Anfechtung einige wenige versäumte. In den Akten unzähliger Forschungen und Neuschöpfungen liegen seine typischen kleinen Zettelchen mit den unverkennbaren, alle wesentlichen Details so genau wiedergebenden Wappenskizzen. Mit ganz besonderem Vergnügen skizzierte und erklärte er alte Geräte und Waffen, wie sie zur Veranschaulichung eines Berufs oder Namens so gern in Wappen verwendet werden. Unzähligen Zünftern hat Julius Müller geholfen, das ihnen zustehende Wappen nachzuweisen, oder eine vernünftige Neuschöpfung vorzuschlagen. Er war darin sehr geschickt. Seine Vorliebe galt einfachen Wappen – möglichst nur zwei Tinturen – mit klaren Bildern, was nicht nur bestem heraldischem Geschmack, sondern eben auch seinem eigenen Naturell entsprach. Falsche Benennungen und liederliche Darstellungen korrigierte er augenblicklich, wie denn überhaupt alles Unseriöse seinem Wesen zutiefst zuwider war. Regelwidriges rügte er unnachsichtlich; oft konnte er kaum begreifen, dass Andere das nicht auch einsehen mussten.

In früheren Jahren war Julius Müller ein eifriges Mitglied der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft, damals von ihren Angehörigen noch liebevoll »das Kränzchen« genannt, weil dieser lose Zusammenschluss zuerst alles Vereinsmässig-Formale zu vermeiden suchte. Die hier geschlossenen Freundschaften hat er treu bewahrt, liess sich aber später von Freunden aus der Wappenkommission auch in die »Gilde der Zürcher Heraldiker« einführen, in deren kleinerem Kreis er gern verkehrte und sich wohl fühlte. An allen diesen Orten äusserte er – gelegentlich erst auf Befragen hin – ruhig seine Pfeife rauchend seine Meinung und konnte doch den Freunden kaum verborgen, wie leidenschaftlich er an manchen Diskussionen beteiligt war. Dass er in der »Gilde« gemeinsam mit dem Mann seiner einzigen Tochter sich der Heraldik als lebender Kunst und historischer Wissenschaft widmen konnte, freute ihn ganz besonders. Denn der Familie gehörte sein ganzes grosses Herz, das er Andern, bei all seiner angeborenen Güte, erst nach langer Bekanntschaft und genauer Prüfung zu öffnen pflegte, dann allerdings für immer. Mit seiner Familie, Frau, Tochter, Schwiegersohn und den beiden geliebten Enkeln sowie mit den nächsten Freunden teilte er seine Freude an einem kleinen Garten mit selbstgeschreinertem Häuschen und dem

weiten Blick von der Waid über die ganze Stadt. Dort verarbeitete er aber auch ganz allein, was ihm an Schwerem begegnete und worüber er sich in seinen regelmässig geführten Tagebüchern Rechenschaft zu geben suchte.

So hat der einstige Schreinerlehrbub tapfer und mit Redlichkeit – und ohne Hoffnung auf einen Lohn hienieden oder anderswo! – aus seinem Leben viel gemacht und Andern vieles geben können. Am Schluss dieses Nachrufs soll ein Satz seines Schwiegersohns stehen, der eine von unserem Freund oft geäusserte Erkenntnis enthält und unsere Einstellung zu ihm genau umschreibt: »Julius Müller war ein Mann der Tat, getragen von den Idealen der Vergangenheit und der Erkenntnis, dass es nichts auf dieser Welt gibt, das nicht schon einmal dagewesen ist – ein Mann der Einfachheit und Lauterkeit, den man lieben musste, wie er war.«